

Ruhrland!

Industrieland!

Heimatland!

Von Heinz Rahms

Werktätige und ein Dichter sehen die Stadt Essen

Im vergangenen Jahre forderte der „Ruhr-Arbeiter“ seine Leser auf, sich zu dem Thema „Schönheiten und Eigenarten meines Heimatortes“ zu äußern. Arbeitskameraden aus den verschiedensten Berufen — Bergleute, Elektriker, Schlosser, Anstreicher, Techniker, aber auch Frauen (Hausfrauen und Berufstätige) — meldeten sich zu Worte. Von den in großer Zahl einlaufenden Zuschriften stammten die weitaus meisten von Lesern, die in Essen wohnten. Was die Arbeitskameraden zu sagen hatten, traf durchweg den Kern der Sache. Was gemeint war, läßt sich am besten durch den Dreiklang: „Ruhrland — Industrieland — Heimatland“ ausdrücken. Es ist sehr bezeichnend, daß jeder der werktätigen Menschen, die hier ihre Gedanken zu Papier brachten, sich mit ganzer Inbrunst bemühte, diesen Dreiklang zur Harmonie zu bringen und zu einer Befahrung des Lebens inmitten des harten Taktes der mächtig pulsierenden Industriearbeit zu kommen.

Zur gleichen Zeit etwa, da hier werktätige Menschen ihre Gedanken über ihren Wohnort in Worte faßten, gab einer unserer bekanntesten deutschen Dichter ein Buch heraus, das sich mit den gleichen Dingen beschäftigt. Von Wilhelm Schäfer erschien im Verlage Albert Langen — Georg Müller, München, die Schrift „Der Niederrhein und das Bergische Land“. In ihm ist ein Kapitel „Der Ruhr entlang zur Industrie“ genannt, das sich vor allem mit der Stadt Essen befaßt. So haben sich also der Werkstätige und der Dichter zu dem gleichen Thema geäußert. Sie sind beide, das sei hier gleich zuvorgesagt, von ihrer verschiedenen Schau aus doch zu demselben Ergebnis gekommen, nämlich dem, daß im Ruhrgebiet mehr ist als nur „Industrie“, daß hier die landschaftliche Schönheit die Dürre des grauen Müßens aufhellt, daß hier ein starkes Heimatgefühl die Einheimischen wie die Zugezogenen erfüllt.

So seien denn im folgenden Auszüge aus den Zuschriften der Werkstätigen und aus dem Buche des Dichters dargeboten und zu einem einheitlichen Bilde, dem Bilde der Stadt Essen, gerundet.

Es besteht Übereinstimmung darin, daß über die Stadt Essen schreiben, ein Vorurteil wegzuräumen heißt. Wilhelm Schäfer beginnt sein Kapitel so: „Die Ruhr, diese lebenswürdige Tochter des Rheinstroms aus Westfalen, ist gar nicht das üble Arbeitstier aus dem Kohlengebiet der Ruhr, als das der Fremde sie meist bei Namen hört, so daß ihm Ruhr und Kohle fast zur selben Sache werden.“ Ähnlich äußert sich die Frau eines Technikers, die vor einigen Jahren von Berlin nach Essen ziehen wollte: „1933 waren wir nach Zeiten trostloser Arbeitslosigkeit von der Reichshauptstadt in das Ruhrgebiet übersiedelt und fanden hier im „Kohlenpott“ Arbeit und Brot. Gerade das „verschriene“ Ruhrgebiet sollte unsere zweite Heimat werden? Von Kindheit an verband sich mit diesem Namen die Vorstellung von Schornsteinen, Ruß, schwarzen Häusern und kümmerlichen Räumen. Unsere Angehörigen hoben entsetzt die Hände. Wir jedoch bissen die Zähne zusammen. Es mußte ja sein!“ Wie der Einheimische auf das Wort vom „Kohlenpott“ reagiert, davon gibt die Zuschrift eines Elektrikers handfestes Zeugnis: „Man kann mich mit Ausdrücken wie „Kohlenpott“ usw. wildmachen, die Schönheit meiner Vaterstadt und ihrer vertrauten Umgebung kann jedenfalls keiner schmälern!“

Bei näherem Zusehen nämlich erweist sich das Tal der Ruhr als eines der schönsten weit und breit. Auch der Dichter entdeckte diese Reize. Er schreibt: „Ihr Tal ist lieblich, und von den Ruinen des Arnsberger Grafenschlosses bis zur Abteikirche in Werden und Schloß Hugenpöth liegt manes ehrwürdige Bauwerk darin. Auch bei Essen bo-



An der Drehscheibe

Foto: Meinholtz

wahren ihre Hügel noch die grüne Anmut. Schon bei Kettwig zeigen sich alle Reize eines waldbumfsäumten grünen Flußtales, das Werden, den Ort der altberühmten Abtei, mit hohen Waldbergen umschließt." Für den Zugezogenen ist die südliche Umgebung Essens immer wieder ein Bereich der Entdeckungsfahrten. Nachdem die genannte Berliner Familie diese Gegend kennengelernt hatte, war sie mit ihrem Schicksal schon ausgeföhnter, wie die folgenden Zeilen beweisen: „Wir machten Ausflüge an die Ruhr, besuchten Kettwig und das alte Städtchen Werden, gingen über den wunderschönen Ruhrhöhenweg, bewunderten die Blumenpracht der städtischen Anlagen, kurz, wir schrieben lobende und bald begeisterte Briefe nach Berlin.“ Das ging auch einem anderen Essener Bürger so. Auch er fand den Ausgleich in der Natur des Ruhrtales. Er schreibt: „Durchwandere ich Essens Wälder mit den idyllisch schönen Tälern, wie etwa das Asbachtal, das Hespertal, das Wolfsbachtal und unser großes Ruhrtal mit dem herrlichen Baldeneysee, so finde ich dabei Freude und Erholung.“ Fürwahr der Essener findet den Anschluß zur Natur vor allem an dem Flusse, der seiner Heimat den Namen gab. Ein werktätiger Mann, der in seiner Zuschrift immer wieder ausdrücklich betont, daß er in Essen gebürtig ist, hat dies intensiv erlebt: „Durch den herrlichen Heisinger Wald gehen wir zur Ruhr. Ganz gleich, wo wir stehen, ganz gleich, wo uns die vom goldenen Ginster bedeckten Hänge zum Raften einladen, überall macht uns das silberne Band der Ruhr so froh und wohlgenut. Ein stiller Zauber geht von diesem Flusse aus, er läßt für Stunden vergessen, daß wir Menschen harter Arbeit sind. Wenn die Ruhr wüßte, wie groß ihr Wirken für die Menschen meiner Heimatstadt ist, noch stolzer würde das Kräuseln ihrer Wellen sein.“

Durch das unverhältnismäßig schnelle Wachstum der Großstädte unserer Heimat ist weithin die falsche Anschauung lebendig, als ob die Geschichte dieser Städte erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts begänne. Daß dem aber nicht so ist, beweist gerade das Beispiel Essen. Inmitten der modernen Straßenzüge hat sich so manches Zeugnis der alten Geschichte unserer Heimat erhalten. Und so fordert der schon genannte Elektriker seine Leser auf: „Kommt, geht mit mir durch meine Vaterstadt Essen! Dort, hoch im Norden, wo einst die Grenzsteine des alten Stiftes Essen waren, stand meine Wiege. Laßt uns durch die alten vertrauten Straßen der Innenstadt gehen. Wer kennt nicht das alte Münster, das Zeichen einer vergangenen Zeit?“ Auch Wilhelm Schäfer erwähnt das Münster und die Innenstadt: „Das Essener Münster steht nicht etwa im Dualm der Industrie, sondern in einer wohl erhaltenen alten Stadt mit sauberen Straßen, wie überhaupt Essen in seinen neueren Teilen wohlgepflegter ist, als man es von einer Fabrikstadt vermutet.“ Gerade er, der Künstler, hat besonderes Augenmerk auf die Kulturdenkmäler des Raumes Essen. So schreibt Schäfer über Werden: „Die Abteikirche von Werden muß nächst dem Dom von Neuß als die schönste der niederrheinischen Luffsteinkirchen gelten, die in ihrer äußeren Erscheinung noch romanisch sind, in ihren Wölbungen und Fernstern aber schon von der Gotik beeinflusst sind. — In Silber war der Kodes gebunden, der als das älteste Dokument germanischer Sprache die Uebersetzung der Evangelien des Wifilas, des Goten, enthält, mit silbernen Buchstaben auf purpurnen Blättern geschrieben. Er wurde viele Jahrhunderte lang hier aufbewahrt und von den Schweden zum Andenken an den Dreißigjährigen Krieg mit nach Hause genommen.“ Wie auch der werktätige Mensch Verbindung zu den geschichtlich vergangenen Zeiten sucht, zeige ein Ausschnitt aus der Zuschrift eines Anstreichers aus Karnap: „Mein Wohnort liegt vor mir. Zechen, Halben, Fabriken, eine Stätte der Arbeit! Und doch liegt es in der besonderen Eigenart dieses Ortes, daß man es verstanden hat, die Stätten der Arbeit mit der Landschaft harmonisch zu verbinden. Hier und da liegen uralte Bauernhöfe. Ich verseze mich in die Zeit, wo ein hartes Geschlecht durch Ueland seine Furchen zog und in ständigem Kampfe gegen harte Fron und gegen Naturgewalten sein Daseinsrecht behauptete, wo im Emscherbruch noch das wilde Pferd hauste. Eine weitschauende Verwaltung hat es verstanden, die hier und da zwischen den Arbeitsstätten stehenden Waldreste zu erhalten und sie zu einer Erholungsstätte zu machen.“

Niemand, weder die Werkstätigen noch der Dichter, täuscht sich über den Ernst, den die Industrie unserer Stadt gibt. Und doch dringen alle Äußerungen zu dem allgemeinen Menschlichen vor und kommen zu einem ganz eigenartigen Erleben, wie es nur das Land

der Industrie zu geben vermag. Lesen wir, was eine werktätige Frau zu dieser Frage schreibt: „Hinter unserm Garten, nur durch einen Landstreifen getrennt, rattert die Eisenbahn. Rechts ragt der Förderturm einer Zeche hoch. Und links klingt Hammerschlag aus einer Autoschlosserei. Es gehört zu uns, dieses Leben, es ist bei Tage unsere Musik: das Lied der Arbeit!“ An diesen Gedanken schließt die Verfasserin unvermittelt einen anderen Gedanken an, der scheinbar nicht hierhin gehört, aber erst die wahre Situation aufreißt: „Im Garten sind die blaue Iris, der rote Mohn und der Jasmin verblüht. Margueriten stehen in voller Blüte. Den Abschluß bilden hohe, schlanke Pappeln. Es ist mir unverständlich, daß Menschen solche Bäume niederschlagen um eines gewiß geringen materiellen Vorteils willen.“ Aus solchem Nebeneinander wird auch der folgende, manchem Außenstehenden überschwänglich erscheinende Satz eines Industriearbeiters verständlich: „Meine Heimat, meine Vaterstadt Essen mit dem Land an der Ruhr, mit den vielen Zechen, Schornsteinen, Halden und Fabriken, mit seinem Rauch und Ruß, hat für mich etwas Ewiges, Junges, Schönes!“ So sind die Einsendungen voller Erlebnisberichte. Es sei hier das besonders Charakteristische vom nächtlichen Bilde einer großen Industrieanlage mitgeteilt: „Es ist Nacht. Wir kommen von der Arbeit, mein Kamerad und ich. Ich bleibe stehen, der andere zögert. „Ist das nicht schön?“ sage ich. „Verdammt, das reinste Feuerwerk!“ entfährt es ihm. Er hat es oft gesehen, heute aber mit sehenden Augen. Ein gigantisches Feuerwerk: im Osten das Feuer der Koksbatterien, dann das blaue Licht der Hochofen, das sich im Wasser spiegelt. Vor einer dunklen Wolke grell beleuchtet die Kokerei eines großen Werkes, wie eine Burg in Flammen. „Wie bei Reims!“ sagt mein Kamerad. O, er hatte recht, so sah es aus. Zu dieser kurzen Szene ist nur noch hinzuzufügen, daß der Arbeitskamerad an ihr zum Dichter geworden ist.

Die Stadt Essen und darüber hinaus das Ruhrgebiet wurden vielen deutschen Volksgenossen zur Wahlheimat. Manche von ihnen standen aber auch schon vor der Wahl, die neue Heimat mit der alten wieder zu vertauschen. Recht anschaulich schildert die aus das man erst gründlich!“ In den nächsten Tagen stellten wir schon selbst fest: Es hat uns doch hier immer gut gefallen! Und dann entschieden wir uns: Wir bleiben im Ruhrschichten: „Es ist nicht unsere Vaterstadt, unsere eigentliche Heimat, aber es ist der Ort, der uns alles gab, was das Leben schön und wert machte. Uns ist nichts geschenkt worden. Hier ist die Heimat unserer Kinder, sie werden hier weiter schaffen!“ Ein anderer Arbeitskamerad schreibt: „Am bekanntesten ist wohl Essen in unserm Vaterlande und bestimmt im Auslande als Waffenschmiede des Deutschen Reiches. Diese Stadt Essen jetzt meine Heimat nennen zu dürfen, bin ich besonders stolz. Auch meine Kinder können sich mit Stolz „gebürtige Essener“ nennen.

Berlin stammende Schreiberin eine solche Situation: „Uns wurde eine Stelle in Berlin angeboten, wir machten Zukunftspläne. Dabei bemerkten wir gar nicht, daß unsere zwölfjährige Tochter sich auffallend still verhielt. Jetzt sagte sie plötzlich: „Überlegt euch sie aneinander vorbei, vollbeladen mit den Erzeugnissen der Industrie. Große Wäsche auf einem der Rähne! Bundesfarbig flattert die Wäsche im Winde. Strändig sind die Schiffer vor allem die Kinder in ihrer Heimat. Das bestätigen weitere Äußerungen aus den Zuggebiet, wir fühlen uns hier wohl, es ist uns eine zweite, liebe Heimat geworden!“ In ähnlichem Sinne schrieb ein anderer Volksgenosse, der auch vor Jahren zugewandert war: „Diese schönen Eindrücke und Bilder, die mir unsere Stadt Essen und ihre Umgebung vermitteln, ließen sogar das Bild meiner alten Heimat etwas verblässen, und aus dem Aufenthaltsort wurde mir Essen zur zweiten Heimat, zur Wahlheimat!“ Wie sehr der gleiche Mann sich schon seßhaft fühlt, mag ein anderer Abschnitt aus seiner Zuschrift zeigen: „Ich wohne am Rande der Stadt. Wie ein breites Band zieht sich der Kanal dahin. Ich bleibe stehen. Ein Schleppzug naht sich, noch ein zweiter; vorsichtig fahren

Wie bei der aus Berlin stammenden Familie, so wurzeln auch in anderen Familien unterwegs. Der Kahn ist ihre Heimat!“

Was ist nun der Schlüssel zu dem Geheimnis, daß eine Industriestadt so mit Recht gelobt wird? Wilhelm Schäfer hat diese Frage auch geprüft. Deshalb geht er etwas näher auf die Wohnungsverhältnisse in unserer Stadt ein und sagt: „Für die im



Foto: Erna Senf

19. Jahrhundert zugeströmten Menschen Wohnstätten zu bauen, war eine Riesenaufgabe, an deren Lösung die Kruppsche Fabrik durch ihre Arbeiterkolonien einen hervorragenden Anteil hatte. Auch sie fing mit kahlen Zweckbauten an, ging aber bald dazu über, die Mietskaserne durch das Klein- und Einfamilienhaus abzulösen. Verantwortungsgefühl, Pflicht und Geschmack wehrten sich in Essen gegen die industrielle Verwüstung der Natur.“ Und dann stößt der Dichter zum Kern der ganzen Frage vor, indem er der Essener Wohnsiedlung Margaretenhöhe folgende Worte widmet: „Wer je Glauben gewinnen will, daß die Industrie nicht zu jener grausamen Verödung der Welt führen muß, wie sie leider fast alle deutschen Industriestädte in ihren Arbeitervierteln zeigen, der möge dieser Stadt auf dem Berg bei Essen einen Tag schenken. Hier wird er erkennen, daß der sozialen Frage von der Wohnung allein beizukommen ist: was die moderne Entwicklung dem einzelnen nahm, um ihn zur Masse zu werfen, die Heimat allein kann ihn wieder daraus zu einem menschenwürdigen Dasein erlösen!“ Als Bestätigung dieser Ausführungen Wilhelm Schäfers seien zum Schluß noch die Worte eines Bergmannes aus Essen angeführt, der folgendes schreibt: „Meine Eltern hatten den verständlichen Wunsch, ein Häuschen für sich allein im Grünen zu besitzen. Als im schönen Siepental an der Ruhr ein kleines Häuschen zu verkaufen war, griffen wir schnell entschlossen zu. 150 Jahre hatte unser Häuschen bestimmt auf dem Buckel. — Die Siepentaler Bevölkerung arbeitet fast allenthalben auf Bechen, also alles „Bergglü“. Nach Feierabend haben sie ihre Entspannung in dem Stückchen Land, das sie bearbeiten. Wenn es dämmt, sitzt hier und da eine Gruppe auf den selbstgezimmernten Bänken zusammen. Es sind hier wenig Zugewanderte, fast alles Einheimische, und die sind auch wieder oft miteinander versippt. Der Bergmannsberuf ist in den meisten Familien Tradition. Vor allen Dingen muß man erkennen, daß im Siepental gute Nachbarschaft gehalten wird.“



Kokerei im modernen Ferngaswerk

Foto: Tobis